Morgenmünder

Autor(en): **Barth, Armin P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **86 (1999)**

Heft 2: **MAR : Anspruch und Wirklichkeit**

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-527801

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Armin P. Barth

Schlusspunkt

Morgenmünder

Es war ein belangloser Morgen. Das Licht, ermattet vom Durchdringen des Hochnebels, wärmte nicht und erhellte nicht. Bahnübergänge rasten vorbei, vor denen Autos standen, vom Licht einer Lampe in Bann gehalten, als stünden sie vor einer Verhaftung. Es roch weder nach Morgen noch nach Heimat; es roch nach nichts.

Ich beobachtete gierig die Fahrgäste im Zug. Und man beobachtet immer sich selber, wenn man andere beobachtet, weil jeder Beobachtung ein Vergleich folgt. Morgenmünder: sich verzerrende, gähnende Münder, kauende Münder, die aussahen, als würden sie von unsichtbaren Fingern geknetet, Münder, in denen Nägel gekaut wurden, von Schnäuzen überdachte Münder, rote, schmale verquollene, trockene, schmatzende, grimmige, küssende Lippen, geleckte Lippen und rauchende und lachende und nachdenkliche – das sind Lippen, die aussehen, als wollten sie pfeifen, aber stumm bleiben –, Lippen, die eingecrèmt wurden, Lippen, die in Telefone sprachen, Lippen, aus denen alle Leidenschaft erodiert war, Lippen wie Blüten oder Aprikosen oder wie Knospen, die sich nie geöffnet hatten.

Ein Mund ereiferte sich, nach einem Pass von Schneider habe Egli den Ball im Topf versenkt, Schneider suche die Linie nicht nur, sondern finde sie auch, sein Tief sei endlich verdaut; hat jemals jemand eine ähnliche Begeisterung für beispielsweise Philosophie erlebt?

Zwei Münder stritten über Ästhetik; es liess sich offenbar einiges sagen über die Ästhetik von Nasenhaaren. Ein Mann trug eine Krawatte, auf der Zähne abgebildet waren. Das war eine Art von Bildersprache und wollte sagen, dass er eigentlich ein sauglatter Kerl war. Und er war ja auch erst 50.

Ein junger Mund behauchte die Scheibe, und ein Finger schrieb das Wort «Anarchie» darauf, doch die Anarchie war noch vor der nächsten Station verblasst und einer Leere gewichen. Ein anderer Mund lachte. Es war im Prinzip ein Hähähähähä, aber die einzelnen Häs wurden immer kürzer, immer höher, folgten sich immer schneller. Und am Schluss fielen sie übereinander her. Ein lauter Mund erzählte von einem Freund, der an Krebs erkrankt sei, was für ein Schicksal das sei, und im nächsten Satz von dem Stofftier Furby, dem Geburtstagsgeschenk für die Tochter, der Witz dabei sei, dass es Futter verlange und nach dem Essen furze. Der Mund gehörte einem Menschen, für den die ganze Welt ein teils lästiger, teils dekorativer Hintergrund zu seinem Leben war, der ansonsten mit der Welt aber nichts zu schaffen hatte. Die beiden Münder in meinem Abteil erklärten und erklärten, das sei ganz klar, müsse endlich einmal gesagt werden, wer das bezweifle, sei einfach nicht ernst zu nehmen. Offenbar braucht man keine Sachkenntnis mehr, um eine Sache besprechen zu können; das ist praktisch, weil dann jeder unbemerkt Vorurteile haben kann.

Plötzlich musste ich an meinen eigenen Mund denken und richtete meine Aufmerksamkeit auf ihn: Er fühlte sich hart und trocken und verklebt an. Und er passte zu all den anderen Morgenmündern im Zug.

Wir fuhren durch die Welt, trugen Verantwortung und Krawatten, debattierten und telefonierten, führten Kriege und kauten Nägel, waren überzeugt und übermüdet, bedeutend und beleidigt, verliebt und verloren und immer auch ein kleines bisschen aufmüpfig; es war, als würde uns die Welt nichts angehen, sie war kalt und taub und verstopfte ihre Ohren mit Wolken und Nebel, um das Gackern der Morgenmünder nicht zu hören.